Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim

Herausgeber: Heimverband Schweiz

Band: 71 (2000)

Heft: 3

Artikel: Neue Modelle im Pflegekinderwesen : begleitet und vernetzt : das Pflegekinderwesen heute

Autor: Blülle, Stefan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-812037

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neue Modelle im Pflegekinderwesen

BEGLEITET UND VERNETZT

Das Pflegekinderwesen heute

Von Stefan Blülle

In der Jugendhilfe haben sich die ambulanten Stellen und Heime in den letzten Jahren stark gewandelt. Wie sieht die Entwicklung bei den Pflegefamilien aus? Welche Modelle könnten wegweisend sein?

Fremdunterbringungen von Kindern und Jugendlichen werden heute durch stützende Massnahmen für Familien so lange wie möglich vermieden. Seit Jahren sind daher die Platzierungszahlen rückläufig. Wenn dann aber doch platziert wird, handelt es sich fast ausschliesslich um komplexe, anspruchsvolle und konfliktträchtige Problemlagen.

Überforderte Eltern, erziehungsschwierige und behinderte Kinder, akute familiäre Konfliktlagen sowie Misshandlung und Vernachlässigung sind die häufigsten Gründe für die Entscheidung, Kinder ausserhalb der Herkunftsfamilie aufwachsen zu lassen. Bei diesen Problemlagen sehen sich sowohl Pflegefamilien als auch Heime mit erhöhten Ansprüchen konfrontiert.

Heime: Familienorientiert

Bei den Heimen hatte nach der Heimkampagne der 70er Jahre ein Innovationsschub eingesetzt. Die vormals oft primär disziplinierende Ausrichtung wurde durch am einzelnen Kind orientierte therapeutische und pädagogische Konzepte abgelöst. Erziehende absolvierten Fachausbildungen. Strukturen wurden so angepasst, dass die Kinder in familienähnlichen Kleingruppen leben können. Entgegen weit verbreiteten Vorurteilen trifft es heute nicht mehr zu, dass Jugendliche im späteren Leben Nachteile erfahren, weil sie einen Teil ihrer Kindheit in einem Heim verbracht haben. Jedoch: Heimplätze sind teuer. Im Durchschnitt muss mit 300 Franken pro Platz und Tag (ohne interne Schulung) gerechnet werden. Die hohen Kosten dürften der wichtigste Grund sein für die Zurückhaltung von politischen Behörden gegenüber Heimplatzierungen – und für das gestiegene Interesse an Familienplätzen.

Pflegefamilien mit Institutionscharakter

Bei den Pflegefamilien verlief die Entwicklung vielfältig. Tagesplätze haben zahlenmässig an Bedeutung gewonnen und mit der Bildung von Tagesmütter-Vereinen mancherorts einen gewissen Grad an Selbstorganisation, finanzieller Besserstellung und Anerkennung erreicht. Institutionelle und familiäre Tagespflege ist zu einer Normalvariante der Kinderbetreuung geworden, welcher kaum mehr der Makel von Benachteiligung anhaftet.

Bei den Dauer- und Wochenpflegeplätzen sind, wie erwähnt, die Erziehungsaufträge anspruchsvoller geworden. Entsprechende Anpassungen bezüglich Anforderungsprofil und Qualifikation von Pflegeeltern, Entschädigung struktureller Einbettung, fachlichem Support und Welterbildung sind jedoch nur graduell erfolgt. Das Risiko von unrealistischen Erwartungen, von Überforderung, Krisen und konflikthaften Abbrüchen von Pflegeverhältnissen ist damit sehr gross geworden.

Eine Antwort auf diese Schwierigkeiten sind die Heilpädagogischen und Sozialpädagogischen Pflegefamilien, die sich durch berufliche Qualifizierungen im Sozialbereich am professionellen Status der Heime orientieren, übergeordnete Strukturen bilden und auf Entlöhnung gemäss vergleichbaren Anstellungen in Institutionen bestehen. Während bei den HPPs und SPPs der Akzent auf die Professionalität der Pflegeeltern gelegt wird, sind in den letzten Jahren eine Reihe von Modellen entstanden, die vor allem auf die Fachlichkeit der Vermittlung und auf die Begleitung nicht- oder semiprofessioneller Pflegeeltern setzen. Einige Beispiele dafür sind: «Bruggebo-ge»* (ganze Deutschschweiz), «INTEGRATIONS» (Eggiwil BE), «Kompass» (Kanton Solothurn), «ESPOIR» Zürich, «Momo» (Basel) oder das Pflegenetz der Fachstelle Kinderbetreuung Luzern. Gemeinsam an diesen Modellen ist, dass spezialisierte Fachleute Pflegefamilien mit hoher Sorgfalt auswählen, die Platzierungen eng begleiten und bei Krisensituationen telefonisch rund um die Uhr erreichbar sind. Sie organisieren zudem die Weiterbildung der Pflegefamilien. Die Pflegegeldansätze liegen deutlich über den üblichen Richttarifen.

Nach ähnlichen Kriterien funktionieren die so genannten SOS- oder Bereitschaftspflegefamilien. Diese nehmen Kinder und Jugendliche in Krisen und Notsituationen sehr kurzfristig auf. Auch diese Familien werden durch die platzierende Stelle oder durch speziell dafür angestellte Fachleute eng begleitet.

Alternative zum Heim?

Seit im Kanton Zürich die Heimkosten in grösserem Umfang vom Kanton auf die Gemeinden verlagert worden sind, üben die finanzierenden Stellen vermehrt Druck darauf aus, Kinder in Familien statt in Heimen zu platzieren. Auch in anderen Regionen der Schweiz ist diese Tendenz deutlich wahrnehmbar. Hinzugefügt wird dabei oft das Argument, Pflegefamilien seien der Entwicklung von Kindern grundsätzlich förderlicher als Heime. In bestimmten Fällen mag dies zutreffen, jedoch längst nicht immer. Familien haben den Vorteil, dass sie dem «Normalbild» von Erziehung entsprechen, dass sie individuell auf das Kind eingehen und viel Intimität schaffen können und dass personelle Konstanz gewährleistet ist. Heime haben den Vorzug, dass die Kinder nicht so enge Beziehungen eingehen müssen, was etwa bei Gefahr von Rivalität zwischen Heim und Eltern förderlich, bei älteren Kindern mit Verwahrlosungssymptomen sogar angezeigt ist. Heime weisen zwar weniger personelle, aber mehr institutionelle Konstanz auf als Familien. Anders ausgedrückt: Betreuungspersonen sind zu verschiedenen Zeit anwesend, sie können auch ihre Stelle kündi-

Der Autor
Stefan Blülle ist Sozialarbeiter und Familientherapeut. Er leitet die Abteilung Familien- und Jugendberatung des Jugendsekretariats Dielsdorf. Zudem unterrichtet er an verschiedenen Fachhochschulen für soziale Berufe.

Der Beitrag über neue Modelle im Pflegekinderwesen von Stefan Blülle stammt aus «Netz», Zeitschrift für das Pflegekinderwesen, Januar 2000. «Netz» ist in Nummer 1 dem Projekt Integration gewidmet. Auskunft (und Bezugsquelle):

Schweizerische Fachstelle für das Pflegekinderwesen

Peter Grossniklaus-Schweizer/Dr. Kathrin B. Zatti, Bederstrasse 105a, 8002 Zürich
Tel. 01/205 50 40, Fax 01/205 50 45, e-mail: *fachstelle.pflegekinder@bluewin.ch*

Rund 15 000 Pflegekinder leben in der Schweiz. Das schweizerische Pflegekinderwesen ist aber vielerorts nicht genügend entwickelt.

Die Fachstelle setzt sich ein für:
- das Kindeswohl
- die Zusammenarbeit von allen Beteiligten
- Qualitätssicherung und (Semi-)Professionalisierung
- Anerkennung der Arbeit von Pflegefamilien

Die Fachstelle bietet folgende Dienstleistungen an:
- Beratung von Sozialdiensten, Behörden, Fachleuten und Pflegeeltern
- Dokumentation zum Pflegekinderwesen (Text- und Bildarchiv)
- Tagungen für Fachleute und Behördenmitglieder
- Fachzeitschrift Netz
  Pflegekinder-Aktion Schweiz

gen, aber der institutionelle Bezugsrahmen bleibt für das Kind trotzdem erhalten. Ausserdem können Heime Kindern mit spezifischen Behinderungen oder mit schweren Verhaltensstörungen ein umfassendes Behandlungsprogramm anbieten. Den zuweisenden Fachstellen bereiten Heime weniger Aufwand, da hier die Eignung nicht – wie bei Pflegefamilien – zuerst abgeklärt werden muss, keine fachliche Begleitung erwartet wird und Krisen in der Regel mit institutionseigenen Ressourcen bewältigt werden können.

Neue Pflegeplatz-Modelle

Bei den neuen Modellen im Pflegekinderwesen werden die Vorzüge von Pflegefamilien mit solchen von Heimen kombiniert. Einige Dimensionen dabei sind:

- Pflegefamilien-Netz: Qualifizierte Pflegefamilien stehen im Kontakt miteinander, unterstützen sich gegenseitig und arbeiten nach gemeinsamem Konzept. Dieses Netz kann eine geographische Region umfassen und weitere Kooperationspartner mit beinhalten, wie dies bei «Integration», «Kompass» oder der «Fachstelle Kinderbetreuung Luzern» gegeben ist. Auch ein Verbund spezialisierter Pflegefamilien ist möglich, wie etwa bei «Espoir» und «Momo», den Pflegenetzen für kranke Kinder oder Kinder kranker/suchtkranker Eltern.
  Der kollektive Auftritt nach aussen ermöglicht den Pflegefamilien darüber hinaus, normierte Forderungen wie Pflegegeld, Nebenkostendeckung, Kooperationsformen usw. wirksamer durchzusetzen.
- Intensive professionelle Begleitung: Eine dafür spezialisierte Fachperson koordiniert und berät die Pflegeeltern im Erziehungsalltag und gewährleistet so, dass Krisen frühzeitig erkannt und aufgefangen werden können. Durch die enge Zusammenarbeit mit der Begleitperson wird die Arbeit der Pflegefamilie zu «Facharbeit» aufgewertet. Je höher das fachliche Erziehungsverständnis der Pflegeeltern ist, desto weniger erwarten sie vom Kind und den abgehenden Eltern eine oft unerfüllbare Dankbarkeit und Loyalität. Die Begleitperson unterstützt ein kooperatives Sichergänzen von Pflegefamilie und abgebenden Eltern. Gemäss bisherigen Erfahrungen kann eine Fachperson im Rahmen einer Vollzeitstelle zirka 10 bis 15 Familien begleiten.
- Institutionalisierter Auftrags-Kontext: Der Vertrag über die Aufnahme des Kindes wird einerseits zwischen dem abgebenden Bezugssystem und der pflegenetzverantwortlichen Person, andererseits zwischen dieser und der Pflegefamilie ausgehandelt und abgeschlossen. Dadurch stehen Eltern und Pflegeeltern nicht in einem direkten Vertragsverhältnis miteinander, und ein erhebliches Konfliktpotenzial wird so entschärft.
- Fachliche Qualifikation der Pflegeeltern: Ein Teil der fachlichen Qualifikation kann bereits durch die sorgfältige Auswahl der Familien und durch deren verbindliche Begleitung gewährleistet werden. Darüber hinaus verpflichten einzelne Projekte ihre Familien zu Weiterbildungskursen und Austauschtreffen. Berufsbegleitende Lehrgänge für «Facheltern» sind geplant und werden im kommenden Jahr anlaufen.
- Angemessene Entlöhnung: Erziehung von Kindern, die nicht bei ihren Familien aufwachsen können, ist eine öffentliche Aufgabe. Angesichts der schwierigen Ausgangssituationen, der erforderlichen Bereitschaft zu Kooperation und des Verzichts auf Gratifikationen, wie sie in familiären Beziehungen zwischen den Generationen erwartet werden können, ist diese Erziehungsarbeit Facharbeit, welche wie eine andere Berufstätigkeit angemessen entschädigt werden muss.

Das Angebot an qualifizierten Dauerpflegeplätzen ist in den meisten Regionen knapp. Es ist zu hoffen, dass mit weiteren vernetzten Projekten die Aufgabe der Pflegeeltern an Attraktivität und Anerkennung gewinnen wird und dass so bei notwendigen Platzierungen echte Wahlmöglichkeiten an qualifizierten Familienplätzen entstehen. ■

Anregungen für Lehrpersonen: BABYLONIA 3/99

Français.ch – Sprache, Literatur und Kultur in der Schweiz

Diese Nummer von Babylonia ist der französischen Sprache, Kultur und Literatur in der Schweiz gewidmet. Sie ist Bestandteil eines Projekts der Zeitschrift und der Stiftung Sprachen und Kulturen, das die Publikation von 6 thematischen Nummem zu den 4 Landessprachen und zu den anderen Sprachen, welche in der Schweiz gesprochen werden (Migrationssprachen und Weltsprachen) vorsieht. Mit dieser Nummer soll zur Kenntnis und Verbreitung der französischen Sprache und Kultur der Schweiz beigetragen werden. Gleichzeitig möchte man den Lehrerinnen und Lehrern inhaltliche und didaktische Anregungen geben, die dazu motivieren die sprachlich-kulturelle Eigenart der französischen Schweiz im Unterricht vermehrt in Betracht zu ziehen. In den verschiedenen Beiträgen wird demzufolge die französische Sprache und Kultur in ihrer schweizerischen historischen, linguistischen, kulturellen, politischen usw. Eigenart thematisiert.

(In dieser Reihe ist bereits eine Nummer zur rumantschen Sprache und Kultur erschienen: Babylonia 3/98)

Die Zusammenfassung der Beiträge findet sich auf der Homepage:
http://babylonia.romsem.unibas.ch.
Die Nummer kann zum Preis von Fr. 10.– (+Versandspesen) bestellt werden:
Babylonia, cp 120, CH-6949 Comano, Fax: 0041/91/941 48 65,
E-mail: babylonia@iaa.ti-edu.ch